

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 9
Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuenengasse 9, entgegengenommen.

Im Chlapperläubli.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's wieder sehr;
's ist schade, daß die Fastnacht
Nun schon vorüber wär.
Es sind zwar Krisenzeiten,
Man fügt sich auch darein,
Doch wird es auch nicht besser
Von vielen — Traurigsein.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's früh und spät,
Denn seinerzeit war klüger
Der hohe Magistrat.
Und gab es böse Zeiten,
Kriegsnot und Tod und Pest,
Gab er — daß man's vergesse —
Von selber manches Fest.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's indigniert;
's steht faul, wenn die Behörde
Schon selbst den Mut verliert.
Wie soll das Volk noch hoffen,
Das treu die Steuern zahlt,
Wenn an die Wand den Teufel
Selbst die Behörde malt.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's immerdar,
Daß es in alten Zeiten
Doch noch viel besser war.
Da sah man flott ins Auge
Jedweder Kriselei
Und übte nicht von oben
Die — Wiesenmacherei.
Chlapperfchlängli.

Schweigen ist Silber, reden ist Gold!

(Schluß.)

Im „Hirsche wird ggstellt u ne halbe Liter
pidt. Mi rütscht u chneipet uf em Wirtshus-
bank defume-n-u kene wott zerscht lüpfe. Am
Aend het Bänz uf. Chläis o, geit hinger
ihm zum Hus us u trappet nachhär näbe-n-
ihm ige. Kene seit es Wort. Bim Büro
vom Bletkli blibt me stah. Bänz geit uf
ds Büro zue, Chläis hinger ihm nache. Jih
stah sie vor em Herr Wyß im Drudereibüro.
Kene wott asah rebe. Aber wie ne-n-Deigö
cha me doch da nid stundelang blibe stah.
Also fragt der Bänz, gob si für sy Mälcher
opper gmäldet heig. U Chläis, wo-n-e Mälcher
luedt, fragt, gob si für ihn kene gmäldet heig.
Die drei luege-n-enangere länglich a. Was
glaubst, was dänke sie vo-n-enangere?

Schließlich seit Chläis zu Bänz: „De chönnt
ja bi Mälcher zu mir cho. Mer paßt mer.“
„Auwäg!“

Wo si zäme-n-ume duffe si, zündet der
Chläis sis Pfiffli a u seit, är hätt jih grad
no schön Zit, mit ihm gah der Bäremer
z'haufe.

Bänz dächt: „Du donnere Spitzbueb!“ Mer
seit: „Se, das wär mer jih bsungerbar aständig,
we's der nüt mieh. I bi derige Sache nid eso
gar chünnts.“ Mer nimmt sech vor, de scho
so wunderlich z'tue bi dem Chaus, daß dem
Chläis ds Nachelaufe verleidi.

„Lue, Bänz, das isch gah e wohlfele! U
ds Chächsilber, wo drinne-n-isch, isch jedefalls
äbe so gschid, wie da i bene türe Hagle.“

Bänz dächt: „Ne nei, Chläis! Du muesch
mer de nid dir Läbtig fürha, i chauf alle
Dräd zäme!“ u-ner chauft eine vo de türste.

„So, Chläis, jih chume-n-i mit dir!“ seit
er druf. „Du bißch doch öppe nid nume wäge
däm Mälcher ga Langnau gfare, wo de bi
mer scho lang hättisch chönne ha?“

Jih hodet der Chläis im Päch. Jih gschwing,
gshwing e Schlauch uf e Lade!

„Se, Mannbli, wie tür diner Rache?“ ranzt
er der erst best Rachefabrikant a.

„Gäbig Rache! Gwüß gäbig Rache!“ wafflet
Bänz dri. Jih cha-n-er uf einisch si verschlepeti
Gosche wieder bruche. „Nume kener schlächt
Stiele! U gäng öppe vo aller Gattig! Mi
het ere nie z'viel. I nähm jih da öppe-n-es
Doge. We me se de albe nötig het, isch
gwöhnlich niemer mit Rache umewäg.“

Chläis chauft natürlich schön i. Fuxe laht
er si nid. „Eso chäibe viel Rache hätt i zwar
eigentlich nid nötig gha. Aber affäng!“

Jih hei beid ihres Freudeli u-n-ihre-n-Erger
gha. Mi isch ume-n-i Hirsche, het sech öppis
z'Vieri lah gä. Wil beid hei wölle zahle,
het no ne zweite Halbliter häre müeche-n-u
nachhär natürlich no ne dritte. Bänz het
doch müeche si Schuldigkeit tue.

Wo's ändlige heiguae ggänge-n-isch, da het
der Bänz näbem Chläis ige chramphast si
türe Bäremer zwüsche de Chneue festghalte-n-
u hinger uf em Wägeli si-n-es Doge neu
Rache-n-ufbunge gsi. Längig u flott flüht ds
Fuchsl trabet. Es schneidigs Feuerwärd!

Bim Wirtshus zur Schachemühli het der
Fuchs sech etschlosse, nes Meisterwärd z'voll-
bringe, das heißt elegant vorz'fahre. Im Ga-
lopp fahrt er uf d'Wegi ige, aber e gli z'viel
rächts, u d'Vorderachs blibt a der Stäge
hange. E scharfe Rud schnellst der Bänz ab
sim Eih. Es fählt fast nüt, so flüht er
für-n-uf ds Fuchslis Hindere. Er cha si aber
doch no ha, u chneulige schlahts ne-n-i Wägeli-
bode-n-ache, schön uf si chöschliche Bäremer.

Uf so-n-es schwärs Gwitter isch da natürlich
nid g'eicht gsi. Ds Glas geit i Stüdi, u si
Inhalt rügelet läbbast dervo, zu allne Chledli
us. E Raste blibt si Bestimmung treu. Aber
Bänz schlängget ne wit i d'Matte-n-ufe.

Der Fuchs dänkt: Das ha-n-i guet gmaht!
u seit bodstüll.

Der Wirt und d'Wirti u d'Chällnere chöme.
Still u stumm höde die zwe Helbe-n-i der
Gaststube bi-n-ere Gläsche. Ueber e Bänz chünnt
e stilli Trurigkeit. Für nüt e Tag versuunt,
der Bäremer verheit, viel Gald verschlopfet!
Es isch aber nid e göttlechi, nei, bloß e
wältlechi Trurigkeit gsi. Die het di zwe Chünge
no lang lah höde, u spät i der Nacht sy
si hei cho.

Am Morge fruech laht Anneliesi dem Bänz
dür e Güeterbueb usrichte: Der Mälcher sig
gester furt ga Worb, für z'luege wägere Stell,
wo-n-er vernoh heig. Aer heig dinget, nächti
gmulche, u nachhär heig er zämeпадt u sig
ab. Mer, der Bänz, müeß de da Morge selber
mälche.

Der Bänz het es chrestigs Morgegebüti
abgah u-n-isch schließlich ufstande.

I der Pinte-n-obe steit Babeli, Chläises
Frau, vor em Wägeli u gschauet das Doge

neu Rache. „Gefchter ha-n-i em ne Hufier-
mannbli acht Rache-n-abgchauft. Jih hei mer
angro zwängg neu Rache! Demu de gnue für
die paar Schnaagetti Heu, wo-n-es wird gäh!“
Babeli steit da wie d'Salzfülle vo Lots Wif.
Chläis chünnt. Da macht o länggstielekti Auge,
wo-n-ihm sis Fraueli vorrächnet, zwängg Rache
sige-n-ömel de grad gnue für hää. Zum Ueber-
fluß chünnt jih no Tager's Güeterbueb. Aer
söll cho sage, ihre Mälcher sig de nächti furt
für gäng.

„So, das wär wieder einisch e Chalber-
märit gli!“ sürmlet der Pintechlais u verzicht si
Ernst Grunder.

Humoristisches

Fatale Selbstkritik.

Einige Frauen beim Kaffeeklatsch reden über
ihre Männer. „Ich kann nicht klagen“, sagt
die eine. „Mein Mann hat keine Fehler: er
spielt nicht und trinkt auch nicht!“ — „Rachst
er denn auch nicht?“ fragte eine andere. —
„Nun“, erwiderte die erste, „wenn er gut ge-
essen hat, stekt er sich wohl einmal eine Zigarette
an, aber das kommt höchstens alle sechs Wochen
einmal vor!“

Macht der Gewohnheit.

Herr: „Ach bitte — ich wollte anmelden,
daß mir Joeben im Gebränge eine Zwanzig-
frankennote abhanden gekommen ist.“

Beamter im Fundbüro: „Können Sie die Note beschreiben?“

In Gedanken.

Söhnchen: „Vater, Nachbars Rache hat
vier Junge gekriegt!“ — Professor:
„Schon gut; bring' ihr einen Blumenstrauß
und laß grüßen!“

Das Testament des Jynkers.

Bekanntlich gibt es in England keinen Pflicht-
teil. Jeder kann mit seinem Geld von Todes-
wegen anfangen, was er will. Das tat denn
auch ein reicher Kaufmann in London, der sich
in Indien ein ungeheures Vermögen erworben
hatte. Als das Testament erbrochen wurde,
lautete es folgendermaßen: „Meinem Sohn hin-
terlasse ich die Möglichkeit, zu arbeiten. In
den letzten 35 Jahren ist er der Meinung
gewesen, daß die Arbeit meine Sache sei.
Meiner Tochter hinterlasse ich 20 000 Pfund.
Sie wird sie brauchen können. Denn das ein-
zige gute Geschäft, das ihr Mann jemals ge-
macht hat, war seine Heirat. Meinem Kammer-
diener hinterlasse ich alle Kleidungsstücke,
die er mir in den letzten zehn Jahren gestohlen
hat. Meinem Chauffeur hinterlasse ich alle
meine Autos. Er hat sie bereits fast voll-
ständig ruiniert, und ich will ihn nicht des
Bergnügens berauben, seine Arbeit zu voll-
enden. Mein Geld und meine sämtliche Liegen-
schaften erhält das Waisenhaus von St. James.“

Im Konzert.

Fräulein (zur schwazhaften Freundin, die
fortwährend von ihren Verehrern erzählt):
„Genug davon . . . hören wir jetzt 'mal auf
die Musik . . . eben wird etwas von Beethoven
gespielt!“ — Freundin: „Ach, Beethoven
. . . Ludwig van Beethoven . . . einen Ludwig
hatte ich auch 'mal . . .“